

8. Fazit

Sexarbeit und die prekären Freizügigkeiten des neoliberalen ›Europa‹

»She lost every hope for the future,« übersetzte Erika mir aus dem Bulgarischen. Dies war die Antwort der im Kurfürstenkiez auf dem Straßenstrich arbeitenden wohnungslosen trans Frau Vicky auf meine Frage, welche Pläne sie für ihre Zukunft habe. Erika übersetzte weiter: »She lost time here in Berlin, she lost years, but did not make anything for her life, no money, no work, nothing. She does not have any plans for the future.« Ich schluckte, kam mir mit meiner Frage naiv vor und änderte meine Herangehensweise: »Okay, very practically speaking, what would she need right now? What could be done to help her?« Erika übersetzte meine Frage, sowie Vickys Antwort darauf: »She needs a home, a house, a room, even something small, a Keller (sic!) or anything, where she can sleep, prepare for work and maybe have a little quiet life.«

Als ich in jener Nacht nach Hause kam, lag ich lange wach und überlegte, ob ich Vicky zumindest vorübergehend bei mir aufnehmen könnte. Aber abgesehen davon, dass ich ihr nicht einmal ein eigenes Zimmer hätte anbieten können, hatte Vicky auch selbst erwähnt, dass eine weitere temporäre Bleibe ihr Problem nicht lösen würde. Denn für ein paar Nächte fand sie immer wieder Unterschlupf bei Bekannten. Es war die ständige Suche nach neuen Übernachtungsmöglichkeiten, die ihr zusetzte. Sie wollte nicht irgendwo *unterkommen*, sie wollte irgendwo *bleiben* können.

Vickys konkrete Problemlage war nicht exemplarisch für die Lebenslagen *aller* Teilnehmer*innen dieses Forschungsprojekts. Ihr unerfüllter Wunsch nach einer Bleibe, einem Ort, an dem sie zur Ruhe kommen konnte, war jedoch ein Ausdruck des Spannungsfelds, das sich durch die Narrative und Erfahrungen aller Teilnehmer*innen zog. Denn diese befanden sich auf die eine oder andere Art und Weise alle – wortwörtlich wie metaphorisch gesprochen – in einem Zustand stetiger Bewegung, ohne irgendwo ankommen zu können. So war es ihnen möglich, räumlich-geographisch sowie sozial mobil zu sein und sich zwischen verschiedenen Orten und soziokulturellen Zugehörigkeiten zu bewegen. Dabei stießen sie jedoch auch immer wieder auf strukturelle Ausschlüsse, Stigmatisierung und/oder Marginalisierung, die ein Ankommen oder Erreichen ihrer Ziele und Lebenspläne verhinderten und es notwendig machten, weiter in Bewegung zu bleiben.

Die Freizügigkeiten des neoliberalen ›Europa‹ und dessen individualisierte Verheißungen unbegrenzter Möglichkeiten erwiesen sich somit für die Teilnehmer*innen als zwiespältige Angelegenheit, die ihre strukturelle Prekarisierung bedingte und zugleich verschleierte.

Sexarbeit, Migration und die (Re-)Produktion des neoliberalen ›Europa‹

Wie ich in diesem Buch dargestellt habe, entfalten sich diese prekären Freizügigkeiten im Rahmen eines neoliberalen ›Europa‹, das durch eine ökonomische wie soziokulturelle Hegemonie weißer, ›westeuropäischer‹ Mittel- und Oberschichten geprägt ist, gegenüber denen anhand ethnisiert-rassifizierter, vergeschlechtlichter und sozioökonomischer Kategorisierungen (u.a.) ›Osteuropäer*innen‹ als ›noch-nicht-ganz-europäische‹ ›Andere‹ konstruiert werden. Dieses neoliberale ›Europa‹ verheißt als ›Osteuropäer*innen‹ kategorisierten Personen zwar Möglichkeiten individueller Selbstverwirklichung durch Mobilität, Arbeitseinsatz und Anpassung an ›westeuropäische‹ Ideale. Durch den Abbau von Sozialsystemen und die Etablierung ›europäischer‹ Arbeitshierarchien bedingt es jedoch strukturell die soziokulturelle Marginalisierung dieser Personengruppe, wodurch Mobilitäten für die Teilnehmer*innen nicht nur zur Möglichkeit, sondern auch zur Notwendigkeit wurden.

Die Involvierung der Teilnehmer*innen in Sexarbeit ist in eben diesem Zusammenhang zu verorten. Angesichts einer weitreichenden Prekarisierung insbesondere arbeitsbetroffener Personen bzw. von Menschen aus der Arbeiter*innenklasse in ›osteuropäischen‹ Ländern stellte Sexarbeit eine ambivalente Möglichkeit bzw. Alternative zur Verwirklichung mobiler Orientierungen (Mai 2018) und damit einhergehender angestrebter Subjektivitäten dar. Denn nicht nur war Sexarbeit selbst durch diverse Gefahren und Ausbeutungsformen gekennzeichnet – die Aufnahme einer als moralisch ›fragwürdig‹ beurteilten Tätigkeit bedingte zudem zusätzliche Notwendigkeiten einer Aushandlung von Selbstpositionierungen und Subjektivierungen in verschiedenen soziokulturellen Wertordnungen.

Als urbanes ›europäisches‹ Zentrum, aber auch aufgrund weitreichender Verflechtungen mit ›Osteuropa‹, erwies sich Berlin für die Teilnehmer*innen als Orientierungs- und Anziehungspunkt, der ihnen eine Vereinbarkeit von Sexarbeit, Mobilität und der Verwirklichung angestrebter Subjektivitäten möglich erscheinen ließ. Im urbanen Raum der deutschen Hauptstadt mussten die Teilnehmer*innen sich jedoch auch mit dem Stereotyp der ›osteuropäischen Prostituierten‹ auseinandersetzen bzw. sich davon abgrenzen. Dieses war wesentlich durch die Präsenz und Sichtbarkeit bestimmter, besonders prekarisierter sexarbeitender Migrant*innen im Kurfürstentempel geprägt, anhand deren Körperlichkeiten ethnisiert-rassifizierte, vergeschlechtlichte und sozioökonomische Grenzen urbaner ›europäischer‹ Zugehörigkeiten entlang von Ost-West-Dichotomien in Berlin manifestiert und verhandelt wurden.

Dass es sich bei ›Osteuropäisch-Sein‹ um relationale und situative verkörperlichte Zuschreibungen und Erfahrungen handelt, ermöglichte es den Teilnehmer*innen, das Spannungsfeld zwischen angestrebten Subjektivierungen und Zugehörigkeiten entlang von (west-)europäischen Idealen und Wertvorstellungen und Potenzialen der Ausgrenzung als ›Osteuropäer*innen‹ (mitunter äußerst eingeschränkt) zu verhandeln, ohne

dabei jedoch zugrundeliegende Ausgrenzungsmechanismen aufzubrechen. Insofern fanden sich die Teilnehmer*innen immer wieder in ambivalenten Positionen wieder, z.B. hinsichtlich ihrer Verortung in ethnisiert-rassifizierten Hierarchien (west-)»europäischer« Zugehörigkeiten.

Sich selbst als weiß verortend begriffen sich die Teilnehmer*innen als Teil eines hegemonial weiß konzipierten »Europa«, innerhalb dessen Ost-West-Dichotomien jedoch zu einer Differenzierung »europäischen« weiß-Seins beitragen (vgl. Lapiņa/Vertelytė 2020), die deutlich macht, dass es sich dabei nicht um ein eindeutig bestimmbares phänotypisches Merkmal handelt, sondern um einen relationalen Herrschaftsmechanismus. So waren es Möglichkeiten der Verkörperung von »westeuropäischen« vergeschlechtlichten Aussehens- und Schönheitsidealen, von Reichtum oder zumindest der Abwesenheit von Armut und von Zugehörigkeit zu internationalisierten »europäischen« Communities, die die Teilnehmer*innen in die Lage versetzten, sich von einem »osteuropäischen«, damit »nicht-ganz-europäischen« weiß-Sein zu distanzieren und Zugehörigkeiten zu (West-)»Europa« auszudrücken. Dies trug jedoch gleichermaßen zu einer (Re-)Produktion derartiger Hierarchien und einer Unsichtbarmachung eines »Osteuropäisch-Seins« abseits stereotyper Vorstellungen bei.

Ein weiterer Konflikt ergab sich in der Auseinandersetzung der Teilnehmer*innen mit ihren sexuellen Subjektivitäten im Kontext der Gleichzeitigkeit von Liberalisierung und Kommerzialisierung von Sexualität in Berlin. Denn Orientierungen in Richtung »offener« oder »freier« Sexualität, die im Kontext neoliberaler Logiken als essenziell-individuelle Eigenschaft propagiert wird, standen in einem Spannungsverhältnis mit der affektiven Relationalität und Situativität sexueller Interaktionen, die vielmehr als Manifestationsmoment komplexer sexueller Assemblagen verstanden werden können (vgl. Fox/Alldred 2013). Somit erwiesen sich verschiedene Probleme in der Ausübung kommerzialisierter sexueller Handlungen als nicht auf Sexarbeit beschränkt, sondern als Ausdruck dessen, dass die (Neo-)Liberalisierung von Sexualität ihre soziokulturelle Verfasstheit – und damit auch verschiedene Hierarchisierungen entlang vergeschlechtlichter, ethnisiert-rassifizierter und sozioökonomischer Kategorien – nicht überwunden hat.

Die Kumulation dieser konfliktiven Verhandlungen wurde schließlich in den Auseinandersetzungen der Teilnehmer*innen mit Arbeit und den entlang vergeschlechtlichter und ethnisiert-rassifizierter Kategorien hierarchisierten europäischen Arbeitsmärkten deutlich. Denn die Erfahrungen, Probleme, aber auch Möglichkeiten der Sexarbeit bewerteten die Teilnehmer*innen v.a. im Vergleich zu anderen Einkommensmöglichkeiten. So handelte es sich bei Sexarbeit für viele um eine (ambivalente) Alternative angesichts auch anderweitig prekärer Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen. Dieser Prekarisierung (vgl. Butler 2015, Han 2018) ihrer Arbeits- und Lebenswelten lagen abermals europäische Ost-West-Dichotomien zugrunde, die sich in Berlin bzw. in Deutschland in einer Ausbeutung »osteuropäischer« Arbeitskräfte in verschiedenen Sektoren des Arbeitsmarkts ausdrückten, v.a. in der Landwirtschaft, der Reinigung oder der Pflege. Verfangen in derartigen Arbeitsverhältnissen, die Prekarisierung zudem durch Anstrengung, gesundheitliche Schäden und unsichere Einkommensverhältnisse zu einer verkörperlichten Erfahrung werden ließen, erschien Sexarbeit einigen Teilnehmer*innen als Möglichkeit, diesen Verhältnissen zu entkommen und ihre Orientierungen in Rich-

tung eines ›guten Lebens‹ zu verfolgen. Allerdings (re-)produzierten sie dabei neoliberale Ideale der Zugehörigkeit durch (harte) Arbeit und Unternehmer*innentum und damit einhergehende Abgrenzungen und Abwertungen von ›faulen‹ oder ›armen‹ Personen. Auch an dieser Stelle erwiesen sich die strukturellen Rahmenbedingungen der Prekarisierung ›osteuropäischer‹ Migrant*innen zwar individuell verhandelbar, aber nicht gänzlich überwindbar.

Insofern zeigt sich insgesamt, dass ›Europa‹ nicht als monolithisches Machtzentrum begriffen werden darf. Denn die Hegemonie eines neoliberalen, durch weiße Ober- und Mittelschichten definierten (West-)›Europa‹ wird nicht nur durch Abgrenzung und Ausbeutung von ›nicht-europäischen‹ ›Anderen‹ aufrechterhalten, sondern auch durch die Konstruktion ›Osteuropas‹ als ›nicht-ganz-europäisch‹. Der Lebensalltag und die verkörperlichten Subjektivierungsprozesse der Teilnehmer*innen sowie ihr Verfangen-Sein in verschiedenen Spannungsfeldern ›europäischer‹ Zugehörigkeiten zeugen davon, dass die Prekarisierung ›Osteuropas‹ einen integralen Bestandteil der (Re-)Produktion des neoliberalen (West-)›Europa‹ darstellt. Denn ohne die Verfügbarkeit prekarisierter Arbeitskräfte, die zwar im Rahmen der Arbeitnehmer*innenfreizügigkeit mobil sein, aber auch weitestgehend aus Sozialsystemen ausgeschlossen werden können, ließen sich die Freiheiten und Freizügigkeiten der (west-)›europäischen‹ Mittelklasse wie z.B. billige Lebensmittel, Auslagerung von Pflegebedarfen – und auch billiger Sex – nicht gewährleisten.

Und jetzt? Implikationen für die Praxis und weiterführende Fragen

Das Gespräch zwischen Vicky, Erika und mir, bzw. die Unmöglichkeit, akut eine zufriedenstellende Lösung für Vickys Problemlage zu finden, verdeutlicht eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit den prekären Freizügigkeiten sexarbeitender Migrant*innen aus ›Osteuropa‹: Praktische und situative Unterstützungsangebote wie z.B. kostenfreie Verpflegungsmöglichkeiten oder kurzfristige finanzielle Unterstützung können temporär Abhilfe schaffen – doch strukturelle Probleme bedürfen struktureller und kollektiver Lösungen, um Lebenssituationen nachhaltig zu verbessern. Damit soll Beratungs- und Unterstützungsangeboten für sexarbeitende Personen keineswegs eine Absage erteilt werden. Ganz im Gegenteil ergibt sich daraus auch die Notwendigkeit ihrer strukturellen Verankerung bzw. Finanzierung (insbesondere auch abseits der deutschen Hauptstadt) und einer strukturellen Berücksichtigung der Bedarfe von sexarbeitenden Personen – besonders auch über konkrete Fragen zur Sexarbeit und den mit ihr einhergehenden Problemstellungen hinaus. Denn wie sich in den Gesprächen mit den Teilnehmer*innen dieses Forschungsprojekts zeigte, waren es oftmals Umstände wie z.B. eine mangelnde Krankenversicherung oder unsichere Wohnverhältnisse, die sich besonders schwerwiegend auf ihren Lebensalltag auswirkten.

Langfristig gedacht benötigt es also (u.a.) eine soziale Wohnungspolitik, den Ausbau von Unterstützungs-, Beratungs- und Therapieangeboten für Betroffene von (sexueller) Gewalt sowie umfassende Reformen im Arbeits- und Sozialrecht, besonders für selbstständig tätige (migrantische) Arbeiter*innen im Niedriglohnsektor und hinsichtlich ihres Zugangs zu gesetzlichen Krankenversicherungen in Deutschland, um die Handlungsspielräume sexarbeitender Migrant*innen aus ›Osteuropa‹ zu

erweitern. Derartige strukturelle Veränderungen sind nicht unmöglich, würden allerdings die (Re-)Produktionsmechanismen des neoliberalen ›Europa‹ und Deutschlands hegemonialer Stellung darin herausfordern.

Ein erster Schritt in Richtung einer Verbesserung der Lebenssituationen der Teilnehmer*innen und Menschen in ähnlichen Situationen kann die Anerkennung und Aufklärung über ihre vielschichtigen Lebenslagen sein. Die weitreichenden Neoliberalisierungsprozesse in Europa stehen jedoch auch einem derart simplen Vorschlag im Weg, da sie zu einer Individualisierung bzw. Isolierung dieser Problemlagen beitragen, wodurch ihre breitere soziokulturelle Verfasstheit in den Hintergrund gerät. Denn weder lagen Vickys Schwierigkeiten noch die anderer Teilnehmer*innen nur in persönlichen Entscheidungen begründet, noch handelte es sich bei ihnen um passive ›Opfer des Systems‹. Dabei lässt sich hinsichtlich des Umgangs von Behörden, Beratungsstellen u.Ä. mit (sexarbeitenden) Personen aus ›Osteuropa‹ nicht nur Aufklärungs-, sondern auch weiterer Forschungsbedarf identifizieren. Eine Begleitung und Beobachtung von sexarbeitenden Migrant*innen aus ›Osteuropa‹ in ihren Interaktionen mit dem deutschen Gesundheitssystem oder mit Behörden kann z.B. tiefgehende Aufschlüsse darüber geben, wie Sexarbeit und Aushandlungen von ›Osteuropäisch-Sein‹ sich mit Fragen von *deservingness*, d.h. der Frage danach, wem Versorgung zuerkannt wird, im deutschen Gesundheits- und Sozialsystem überschneiden (vgl. Holmes et al. 2021, Willen 2011). In Anbetracht sowohl der Stereotypisierung ›osteuropäischer‹ Frauen als ›vulnerabel‹ als auch der (Re-)Produktion derartiger Stereotype durch Betroffene selbst gilt in Frage zu stellen, inwiefern eine diesen Vorstellungen entsprechende Performanz von ›Osteuropäisch-Sein‹ in diesem Zusammenhang vielleicht auch nutzbar gemacht wird (vgl. Huschke 2014).

Im Feld der Sexarbeit führt die verkürzte Darstellung dieser komplexen Problemstellungen zudem zu vereinfachten Opfer-Täter*innen-Logiken. Diese sind Ausdruck wie Grundlage eines gerade im Kontext migrantischer Sexarbeit dominanten *sexual humanitarianism* auf institutioneller, politischer wie medialer Ebene, der unter dem Banner der ›Rettung‹ sexarbeitender Menschen bzw. besonders Frauen global betrachtet die Einführung rigider Grenzkontrollen und anderer Formen (polizeilicher) Migrationskontrollen legitimiert (vgl. Mai et al. 2021). Dieser *sexual humanitarianism* zeichnete sich auch in den deutschen Debatten um und der Gestaltung des Prostituiertenschutzgesetzes (ProstSchG) ab, im Rahmen dessen gerade ›osteuropäische Prostituierte‹ als stereotype Opfer und somit als Objekt besonderer staatlicher Kontrolle konstruiert und ihnen (v.a. männliche) Kunden und/oder ›osteuropäische‹ Männer in der Rolle von Zuhältern als stereotype Täter gegenübergestellt wurden.

Wie ich im Rahmen dieser Arbeit aufzeigte, fungiert diese Debatte als Raum der (Re-)Produktion hegemonialer Ost-West-Dichotomien im neoliberalen ›Europa‹, in dessen Rahmen Deutschland sich gegenüber einem stereotypen ›Osteuropa‹ als Zentrum positionieren kann, während die strukturelle Prekarisierung von als ›osteuropäisch‹ wahrgenommenen Personen unbenannt bleibt, wodurch u.a. die Teilnehmer*innen dieser Forschung im Spannungsfeld zwischen Ein- und Ausgrenzung im neoliberalen ›Europa‹ verfangen blieben. Während sich im Rahmen dieser Forschung zeigte, dass sexarbeitende Migrant*innen durchaus Gewalt und Ausbeutung in der Sexarbeit erfahren (können), so verdeutlichen die Perspektiven und Erfahrungen der Teilnehmer*innen

auch, dass diese nicht als isoliertes Phänomen zu betrachten sind, sondern sich genau durch diese Prekarisierung ergeben, die auch in deutschen Sexarbeitsdebatten fortgeschrieben wird.

Einhergehend mit *sexual humanitarianism* hat sich, wie z.B. Agustín (2007) aufzeigte, um sexarbeitende Migrant*innen seit mehreren Jahren eine veritable Rettungsindustrie (*rescue industry*) entwickelt, die durch ein Ausblenden der strukturellen Ursachen von Prekarisierung und v.a. auch den Motivationen, Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten sexarbeitender Migrant*innen ebenso zur Fortschreibung ihrer Marginalisierung beiträgt. Derartige Prozesse lassen sich auch in der politischen, medialen und sozialarbeiterischen Auseinandersetzung mit ›osteuropäischen Prostituierten‹ in Deutschland erkennen. Wie bereits angesprochen ist eine Beratung und Unterstützung sexarbeitender Personen nicht per se zu verwerfen – kritisch zu betrachten ist allerdings, mit welchen Motivationen und Zielen diese Arbeit ausgeübt und begründet wird. So beschreibt z.B. Ott (2017) in ihrer Analyse von Fachberatungsstellen zu Sexarbeit und Menschenhandel, dass manche dieser Beratungsstellen auch kulturalisierte Stereotypisierungen von z.B. sexarbeitenden Personen aus (süd-)›osteuropäischen‹ Ländern reproduzieren und legitimieren (ebd.: 387). Insofern lässt sich auch dahingehend der Bedarf weiterer Forschung und einer kritischen Beratungspraxis identifizieren.

Aber auch hinsichtlich der Lebenswelten sexarbeitender Migrant*innen aus ›Osteuropa‹ eröffnen die Erkenntnisse dieses Forschungsprojekts weiterführende Fragen. Nur ansatzweise thematisiert werden konnte die Frage, wie sich die mobilen Orientierungen der Teilnehmer*innen zu ›Europa‹-Diskursen in ihren jeweiligen Herkunftsländern oder -regionen bzw. in ihren dortigen sozialen Netzwerken verhalten. Dabei stellt sich auch in diesen Kontexten die Frage, ob oder wie eine z.B. durch Inanspruchnahme räumlich-geographischer Mobilitäten angestrebte Positionierung als ›modernes‹ ›europäisches‹ Subjekt auch in den Herkunftsregionen (oder anderen regionalen Kontexten) umgesetzt werden kann.

Daran anschließend besteht die Frage, inwiefern spezifische ethnisch-nationale Unterschiede die Subjektivierungsprozesse der Teilnehmer*innen in Berlin beeinflussen. Dass in den Verhandlungen des ›Osteuropäisch-Seins‹ in Berlin auch ethnisch-nationale Kategorien und Zugehörigkeiten wie ›Polnisch-‹ oder ›Rumänisch-Sein‹ aktiviert wurden, wurde im Rahmen dieser Arbeit diskutiert, die Bedeutung derartiger Zugehörigkeiten für die entsprechenden Teilnehmer*innen – und was sie damit möglicherweise abseits einer Ein- oder Abgrenzung von ›(Ost-)Europa‹ verbinden – konnte jedoch nicht umfassend behandelt werden.

Hinsichtlich potenzieller Verbindungen und Gemeinsamkeiten sexarbeitender Personen über europäische Ost-West-Dichotomien hinaus ist schließlich noch einmal festzuhalten, dass sexarbeitende Migrant*innen aus ›osteuropäischen‹ Ländern nicht als einzige in Deutschland oder (West-)›Europa‹ von struktureller sozioökonomischer Marginalisierung betroffen sind. Dies wird durch den in dieser Arbeit gewählten Ansatz zwar greifbar, da die vergeschlechtlichte, ethnisiert-rassifizierte und klassistische Konstruktion von ›Osteuropa‹ als eine von vielen verschiedenen neoliberalen (west-)›europäischen‹ Differenzierungsmechanismen betrachtet wird. Die Betonung von Differenzen wirft jedoch auch die Frage nach (Un-)Möglichkeiten von Gemeinsamkeiten auf. So stellte sich mir beim Verfassen dieser Arbeit öfters die Frage, wie sich die

beschriebenen Erfahrungen zu den Erfahrungen von anderen, z.B. als nicht-weiß rassifizierten, aber auch weißen, ›deutschen‹ sexarbeitenden Personen verhalten und wie derartige Kategorisierungen und Hierarchisierungen in alltäglichen Zusammenhängen miteinander interagieren. Diese Frage kann jedoch nur in einem weiterführenden Forschungsprojekt beantwortet werden. Den genannten Aspekten übergeordnet ergibt sich schließlich eine wesentliche und offensichtliche Frage, nämlich danach, ob oder inwiefern die Prekarisierungs- und Hierarchisierungsprozesse des neoliberalen ›Europa‹ überkommen werden können.

Ist das neoliberale ›Europa‹ unumgänglich?

»If one is too rigorous and single-minded about one's critical project, one can easily slip into a view of social reality so cynical, of a world so utterly creased with power and domination, that it becomes impossible to imagine how anything could really change [...].« (Graeber 2001: xiii)

Ich hatte lange damit gehadert, Vicky's Hoffnungslosigkeit an den Anfang des Endes dieser Arbeit zu setzen. Einerseits empfand ich es als notwendig, die in ihren Worten besonders deutlich werdenden, umfassenden Effekte des neoliberalen ›Europa‹ auf prekarierte, zum Teil mehrfach marginalisierte ›Osteuropäer*innen‹ klar zu benennen. Denn wie bereits in Abschnitt 7.1 erwähnt, kann sich zwar kaum jemand im geographischen Europa (und darüber hinaus) den Effekten des neoliberalen Kapitalismus entziehen, aber nicht alle erfahren diese Effekte gleichermaßen. Ergibt sich aus Ersterem das Potenzial für solidarische Allianzen, so können diese nicht effektiv wirken, wenn Letzteres nicht anerkannt und berücksichtigt wird.

Andererseits läuft eine derartige Darstellung Gefahr, Vicky (und andere Teilnehmer*innen) erst recht als bloße ›Opfer‹ ihrer Lebensumstände erscheinen zu lassen. Eine derartige Bewertung würde ihr und den anderen Teilnehmer*innen nicht gerecht werden. Schließlich hatte Vicky z.B. mit den anderen trans Frauen von der Frobenstraße auch eine Gemeinschaft um sich, die sich um sie kümmerte und – gemeinsam mit Sozialarbeiter*innen – auch angesichts ihrer Hoffnungslosigkeit weiterhin versuchte, Verbesserungen zu ermöglichen. Und auch Vicky selbst lernte ich als vielschichtige Person kennen, die nicht nur in Hoffnungslosigkeit versunken war, sondern bei unseren gemeinsamen Abendessen und Spaziergängen auch humorige Geschichten aus ihrem Leben erzählte – und sich köstlich amüsierte über meine Versuche, Bulgarisch zu sprechen.

Es ist schwierig, diese komplexen Erfahrungen und Subjektivitäten der Teilnehmer*innen dieses Forschungsprojekts auf Papier zu bringen, ohne in Platitüden zu verfallen. Schließlich ist Sprache auch Limitationen unterworfen, besonders wenn es darum geht, affektiv-verkörperlichte Erfahrungen zu vermitteln. In Ermangelung einer besseren Formulierung muss ich also mit folgenden Worten verbleiben: Ihre Vorstellungen des ›guten Lebens‹ hatten die Teilnehmer*innen im Zeitraum unserer

Bekanntheit (noch) nicht erreicht. Im Hinblick auf die in diesem Buch dargestellten Prozesse werden sie für manche von ihnen vielleicht auch immer unerreichbar bleiben. Das bedeutete jedoch nicht, dass für sie alles immer nur ›schlecht‹ war. Und gerade letzteres darf nicht übersehen werden, wenn wir – in Anlehnung an Graebers Worte – nicht in düsteren kritischen Analysen einer ungerechten Welt stecken bleiben, sondern Alternativen (weiter) denken wollen. Und in Anbetracht der jüngsten Ereignisse in Europa *sollten* ich und andere auch über Alternativen zum heutigen ›Europa‹ und seinen historischen Grundlagen nachdenken.

Dafür möchte ich abschließend zu Parvulescus (2014) Aufforderung zurückzukehren, die Existenz vieler ›Europas‹ anzuerkennen (ebd.: 3). Auch wenn sich diese Arbeit zwar in die kritische Auseinandersetzung mit einem der hegemonialen ›Europas‹ und deren multiplen Ausgrenzungsmechanismen einreicht, ist nicht zu vergessen, dass es sich dabei nicht bzw. nie um das einzige ›Europa‹ handelte. Vielmehr ist es auch ein Effekt hegemonialer neoliberaler Ideen von ›Europa‹, dass andere ›Europas‹ abgewertet, verdrängt und kaum wahrgenommen werden. Gewissermaßen fällt diese Arbeit dabei selbst in die Falle, in der Kritik an hegemonialen neoliberalen ›Europäisierungsprozessen‹ andere ›europäische‹ Ideen unsichtbar zu machen. Denn diese Arbeit spricht nicht über diejenigen, die in ihren Herkunftsregionen geblieben sind oder sich in andere Richtungen, zu anderen ›Europas‹ oder gar von ›Europa‹ weg orientiert haben.

Damit soll nicht suggeriert werden, dass ›Europas‹ abseits des neoliberalen ›Europa‹ per se ›unproblematisch‹ oder diskriminierungs- und ausbeutungsfreier wären. Denn andere ›Europas‹ sind auch ›Europas‹ der Nationalist*innen und christlichen Fundamentalist*innen, ›Europas‹ der ›traditionellen‹ Werte und voll globaler Vorherrschaftsgedanken, oder militarisierte ›Europas‹ im Krieg gegeneinander. Da all diese ›Europas‹ zugleich nicht gänzlich außerhalb neoliberal-kapitalistischer Produktionsweisen existieren, ließe sich argumentieren, dass es sich dabei auch um Ausdrücke des neoliberalen ›Europa‹ handelt. Diese Verbindungen sind anzuerkennen, da sich schließlich keine ›europäische‹ Idee unabhängig von den anderen entfaltet.

Dass das neoliberale ›Europa‹ nur eines von vielen ›Europas‹ ist, bedeutet nicht nur, dass sich in den Verflechtungen verschiedener ›europäischer‹ Ideen weitreichende Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Ausgrenzungsmechanismen ergeben (können). Auch wenn es in Anbetracht aktueller politischer Entwicklungen schwer vorstellbar ist, beinhalten diese Heterogenitäten ebenso das Potenzial für die Entwicklung und das (Er-)Leben alternativer ›Europa‹-Konzepte, die zentrale Begriffe des neoliberalen ›Europa‹ wie z.B. Freiheit oder Mobilität anders denken. Gerade durch die Covid-19-Pandemie, die im Jahr 2020 zu einem (vorläufigen) abrupten Ende vieler (insbesondere räumlich-geographischer) Mobilitäten in Europa geführt hat, erweist sich z.B. die Frage als relevant, ob oder inwiefern ›europäische‹ (Im-)Mobilitäten neue oder andere Bewertungen erfahren und welche Konsequenzen sich daraus für Subjektivierungsprozesse ergeben (können). Denn in einem auf stetige Mobilitäten ausgelegtem ›Europa‹ erscheint es nicht undenkbar, dass es nicht die Bewegung, sondern das Verweilen ist, das als Freiheit angesehen werden kann.

Darüber hinaus müssen Definitionen von ›Freiheit‹ nicht nur in individualisiert-neoliberalen Logiken begründet liegen (vgl. Lino e Silva 2022). Auch dies hat die Covid-19-Pandemie einer breiteren gesellschaftlichen Öffentlichkeit deutlich und zu einem

polarisierenden Streitpunkt gemacht anhand der Frage, ob die (bzw. welche) (Bewegungs-)Freiheiten Einzelner in Abwägung mit der Freiheit der Vielen von Krankheit und Tod gewahrt werden sollen bzw. müssen. Aber auch unabhängig von Ausnahmesituationen wie einer globalen Pandemie kann und wird ›Freiheit‹ bereits jetzt im geographischen Europa in verschiedenen Kontexten anders gedacht. Zum Beispiel beschreibt Brković (2021), wie Freiheit unter schwulen Männern in Montenegro als Beziehungskategorie basierend auf gegenseitiger Sorgfalt gelebt wird. Ihre Studie bietet damit nicht nur eine Alternative zu den neoliberalen Freiheitskonzepten, die ich in dieser Arbeit diskutierte, sondern lässt sich auch als Anregung interpretieren, ›Osteuropa‹ nicht nur zu ›erforschen‹, sondern auch von ›Osteuropa‹ etwas über alternative Vorstellungen von ›Europa‹ zu lernen.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Prekarisierung ›osteuropäischer‹ sexarbeitender Migrant*innen in einem urbanen Zentrum (West-)Europas‹ und deren Zusammenhänge mit dem neoliberalen ›Europa‹ sichtbar zu machen. Verbleiben möchte ich aber mit der Betonung dessen, dass es sich dabei nur um ein ›Europa‹ von vielen handelt und die beschriebenen Prozesse nicht als unvermeidlich anzusehen sind. Ein anderes ›Europa‹, frei von Ausbeutung und Prekarisierung, ist möglich. Und es ist allerhöchste Zeit, dieses zu erschaffen – und dafür (auch) sexarbeitenden Migrant*innen aus ›Osteuropa‹ zuzuhören.

